

Schwung und Engagement gestarteten Unternehmen eine lange, ertragreiche Tätigkeit im Interesse der Salzgeschichte.

R. J. Weber

Ursula Braasch-Schwersmann, *Das Deutschordenshaus Marburg. Wirtschaft und Verwaltung einer spätmittelalterlichen Grundherrschaft (Untersuchungen und Materialien zur Verfassungs- und Landesgeschichte 11)*, Marburg (N. G. Elwert) 1989. 366 + XI S., 3 Abb. u. 2 separate Karten.

Schon in der 30er Jahren des 13. Jahrhunderts entwickelte sich Marburg zu einem bedeutenden geistlichen Zentrum des Deutschen Ordens. An den Kult um die heilige Elisabeth, die Pilgerfahrten an ihr Grab braucht hier nicht eigens erinnert zu werden. Die Vereinnahmung dieses Kultes durch übergeordnete politische Instanzen ist sattsam bekannt, weitaus weniger dagegen die Tatsache, daß der Orden in Marburg eine der blühendsten und ertragreichsten Niederlassungen im Reich unterhielt. Es ist das Verdienst der hier anzuzeigenden Studie, ein Forschungsdesiderat behoben zu haben. Unter systematischer Auswertung der überaus reichen archivalischen Schätze, insbesondere der bislang wenig genutzten Rechnungen, die sich im Marburger Staatsarchiv finden, diskutiert die Verfasserin Anfänge und Entwicklung des Ordenshauses, seine grundherrschaftlichen Wirtschaftsstrukturen, die zum Teil darauf basierenden Gerichts- und Herrschaftsrechte und die innere Verwaltungsorganisation.

Vor allem die im hessischen Raum anzutreffenden Besonderheiten in der Wirtschaftsführung kontrastieren zu den Normierungsversuchen der Ordensstatuten; die Verwaltungsbestimmungen orientieren sich, wie überzeugend nachgewiesen wird, primär an den lokalen Gegebenheiten. Ein System klein- und mittelbäuerlicher Hofstätten bildete das wirtschaftliche Rückgrat eines über 20000 Morgen umfassenden Besitzkomplexes. Die Abgabepflichten wurden über ein Register, dem *kerbbuch*, erfaßt, wobei im Spätmittelalter die Tendenz zur Ablösung von Dienstpflichten durch Geldzahlungen sichtbar ist.

Eine sorgsam erarbeitete Liste der Amtsträger auf der Grundlage der Auflaßregister erlaubt den Schluß, daß in Marburg auch noch im 15. Jahrhundert Priesterbrüder einen erheblichen Einfluß auf die Verwaltung des Hauses hatten, nicht wenige dabei aus patrizischem Bürgertum stammend. Nachzutragen ist, daß Marquard von Mässing bereits 1303 Aug. 24 (Regesta Boica V, S. 53) als Marburger Komtur belegt werden kann.

Deutlich arbeitet die Verfasserin jenes Spannungsfeld zwischen regionaler Eingebundenheit einerseits und übergeordneten ordenspolitischen Erfordernissen andererseits heraus. Im Falle der Lahnniederlassung läßt sich festhalten, daß bereits ab dem beginnenden zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts der regionale Bezugsrahmen dominiert: die Komture entstammten allesamt dem hessischen Raum, in Marburg beginnende und sich dann außerhalb dieses Umfelds fortsetzende Laufbahnen, etwa in Preußen, sind kaum mehr zu vermelden.

Zwei Faltpäne, die den Besitz und den Besitzerwerb des Marburger Ordenshauses im Mittelalter topographisch bzw. durch eine Balkengrafik illustrieren, sowie ein alphabetisches Ortsverzeichnis im Anhang runden das vorzügliche Werk ab. Der Verfasserin gebührt hierfür Dank und Anerkennung.

U. Nieß

Winfried Wackerfuß, *Kultur-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Odenwaldes im 15. Jahrhundert. Die ältesten Rechnungen für die Grafen von Wertheim in der Herrschaft Breuberg (1409–1484), Breuberg-Neustadt (Breuberg-Bund) 1991. 523 S., zahlr. Abb.*

Rechnungen zählen nur für den Laien zu den »langweiligen« schriftlichen Hinterlassenschaften der Vergangenheit. Dem Fachmann liefern sie Material von seltener Farbigkeit zum Alltagsleben. Daß Rechnungen einer Adels Herrschaft aus dem 15. Jahrhundert in Deutschland erhalten sind, ist keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Die derzeit in Baden-Württemberg herausgegebenen Findbücher von Adelsarchiven zeigen, welch vergleichsweise bescheidene Überlieferung hier die Regel ist. Um so glücklicher muß man sein, daß im Staatsarchiv Wertheim aus der gräflich-wertheimischen Herrschaft Breuberg zwischen 1409 und 1484 immerhin für 13 Jahre die Jahresrechnungen erhalten sind, darunter fast komplett

für die Zeit von 1409–1419. Dazu kommen mehrere Spezialrechnungen (Wochen-, Schäfer- und »mole«-Rechnungen). Winfried Wackerfuß hat im größeren Teil der vorliegenden Arbeit (S. 165–389) die Rechnungen ediert; eine Edition der Dienstanweisung Graf Michaels I. von Wertheim zu Breuberg von 1428/30 für verschiedene Bedienstete schließt sich an. Welchen Dienst Wackerfuß mit dieser Edition der Forschung leistet, braucht kaum betont zu werden. Selten findet man derart ergiebiges Material! Wackerfuß hat es indessen nicht bei der zwar wichtigen, letztlich aber doch nur für Fachleute relevanten Edition belassen. Vielmehr arbeitet er auf den ersten 164 Seiten das Material in einer Darstellung auf. Es gibt praktisch keinen Bereich der Alltagswelt des 15. Jahrhunderts, der nicht beleuchtet wird: Zahlungsmittel und Münzen, Maße und Gewichte, das Bauwesen auf den verschiedenen breubergischen Burgen, die Neustadt am Fuße des Breubergs, die Verwaltung der Herrschaft und ihr Personal, die landwirtschaftliche Produktion, der Weinbau, die Schäfereien, die Wälder und ihre Nutzung, Jagd und Fischfang, Essen und Trinken, Kleidung und Schuhe, Handel und Gewerbe, Löhne und Preise, Einkaufszentren, Messen und Märkte. Das vorgestellte Material ist viel reicher als beispielsweise das für die Grafschaft Löwenstein im 15. Jahrhundert ermittelte Material zur Alltagsgeschichte. Insgesamt liegt mit Wackerfuß' Untersuchung und Edition eine ungemein ertragreiche Arbeit vor, die mit ihren vielen zeitgenössischen Abbildungen über weite Strecken geradezu angenehm zu lesen ist. Man würde dem Darstellungsteil viele interessierte Leser und dem Editionsteil eine reiche Verwendung in der Forschung wünschen.

G. Fritz

Mathias Beer, Eltern und Kinder des späten Mittelalters in ihren Briefen. Familienleben in der Stadt des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit mit besonderer Berücksichtigung Nürnbergs (1400–1550) (Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte. Schriftenreihe des Stadtarchivs Nürnberg 44), Nürnberg 1990. 570 S.

Beers jetzt in der Schriftenreihe des Stadtarchivs Nürnberg erschienene Untersuchung ist eine 1988 angenommene Stuttgarter Dissertation aus der Schule August Nitschkes. Die Arbeit greift ein seit den Forschungen von Philippe Ariès ausgesprochen aktuelles Thema auf. Zwar sind auch schon vor Beer die zentralen Thesen von Ariès von verschiedener Seite in Frage gestellt worden – nämlich daß Kindheit in unserem heutigen Sinne eine »Erfindung« des 18. Jahrhunderts sei und daß es zwischen Mann und Frau vor dem 18. Jahrhundert kaum Emotionen im modernen Sinne gegeben habe; dennoch prägen Ariès und seine Nachfolger – etwa die zu Unrecht vielgelesene Elisabeth Badinter – bis heute den Bewußtseins- und Wissensstand auch von Professoren. Wie dem Rezensenten bekannt ist, wird noch 1993 Sozialpädagogikstudenten der Forschungsstand von Ariès/Badinter als neueste Erkenntnis vorgesetzt. Was für ein Menschen- und Gesellschaftsbild bei einem Studiengang, der von einem über 30 Jahre alten Forschungsstand ausgeht, herauskommt, mag sich jeder selbst ausmalen.

Es ist deshalb wichtig, daß Bücher wie das Beers erscheinen – wenn auch leider nicht publikumswirksam in Großverlagen mit hoher Auflage, sondern »nur« in der Schriftenreihe des Stadtarchivs Nürnberg. Beer macht, ähnlich wie es auch die Publikationen der Marburger Personalschriften-Forschungsreihe seit Jahren tun, mit den flugs drauflosspekulierenden Thesen der Ariès-Schule aufgrund eines überwältigenden empirischen Materials rabiat Schluß. Natürlich hat es Emotionen der tiefsten Art zwischen Ehepartnern und zu ihren Kindern auch im Spätmittelalter gegeben, natürlich gab es die Kindheit als klar abgegrenzte und definierbare Phase. Beers Kapitelüberschriften sprechen für sich: »Sehnsucht«, »Bereitschaft sich für den Ehepartner einzusetzen«, »Zusammenarbeit«, »Negative Emotionen oder die gestörte Eintracht: »eheleut mit alzeit den engeln glich leben«, »Tod des Kleinkindes oder: »Es weis nieman von lieb oder leid zesagen, dan wer kinder hat ghept« etc. Das heißt nicht, daß es über die Jahrhunderte hinweg nicht Veränderungen in den zwischenmenschlichen Beziehungen gegeben hätte. Beer stellt solche insbesondere zwischen dem 14. und 15. Jahrhundert fest. Aber insgesamt scheint das menschliche Empfinden doch konstanter zu sein,